

Malves Mitgift.

Roman von Curt Harmsdorf.

(4. Fortsetzung.)

Der Zeitpunkt, an welchem Frau Breitenbach dieser sie in hohem Maße beunruhigenden Aufforderung Folge leisten konnte, trat sehr bald ein. Ein letzter feuriger Galopp hatte den Ball offiziell beschlossen und nun gab es auch für die unermüdlich junge Welt nichts mehr, das sie noch hier zurückgehalten hätte. Dem Obersten, der sich ebenfalls das Verabschieden wolle, taunte der Geheimrath jedoch zu: „Ich bitte Sie herzlich, noch eine kurze Zeit zu bleiben. Ich möchte mit Ihnen und unserem lieben Sohn noch etwas Wichtiges besprechen.“

Eine Viertelstunde später befanden sich die drei Herren allein in dem Arbeitszimmer des Hausherrn, demselben Räume, in welchem der Geheimrath kurz vorher dem Direktor Rede und Lügenverwehren das Geld zur Flucht gegeben hatte. Bernd von Degerndorf hatte seiner Verlobten, die morgen sein Weib sein sollte, bereits „Gute Nacht“ gewünscht. Mit einem langen, nonne-trumenten Bild hatten sie sich verabschiedet. Seine Gedanken wollten auch jetzt bei Malve, und er sah nichts als ihr auf dem Schreibtisch das Geheimraths liehendes Bild, an dem un-berwandelt seine Augen hingen. Er hörte kaum, was Gerhald Breitenbach sprach.

Um so aufmerksamer aber war der Oberst. In der Tiefe seines Herzens regte sich bei jedem, auch dem geringfügigsten Anlass das unüberwindliche Mißtrauen, das er seiner Erziehung und seinen Anschauungen nach dem Geheimrath entgegenbrachte. Diese wichtige Unterredung in so später nächtllicher Stunde mußte natürlich eine sehr treffliche Veranlassung haben, und der Oberst hatte sich in der Besorgnis, überumpelt zu werden, sofort wieder in den Panzer einer eifrig höflicher Zurückhaltung gehüllt. Seine undurchdringliche Miene machte es Breitenbach schwer, den rechten Ton für seine Mitteilung zu finden. Aber nach der furchtbaren Probe, auf die seine Selbstbeherrschung an diesem Abend schon gestellt worden war, bedeutete dies nur eine geringe Anstrengung.

„Ich muß um Verzeihung bitten, lieber Herr Oberst,“ begann er, „daß ich Sie noch um eine weitere Viertelstunde Ihrer wohlverdienten Nachtruhe bringe. Aber wer weiß, ob wir morgen Zeit finden werden, die Angelegenheit zu erledigen. Es drängt sich da in die kurze Spanne von wenigen Stunden ja so vieles zusammen: Standesamt, kirchliche Trauung, das kleine Familienbeisein — und schon um vier Uhr will sich unser junges Paar auf die Reise begeben. Da werden wir mit Minuten rechnen müssen. Und es ist auch wohl nicht angebracht, morgen von Angelegenheiten finanzieller Natur zu reden.“

Er machte eine kleine Pause, als er erwartete, ein paar Worte höflicher Zustimmung von seinen Zuhörern. Aber der Oberst sah steif und zugespitzt vor ihm, während der Oberleutnant noch immer mit weitabgekehrtem Blick nach Malves Bildniß schaute.

„So mußte sich der Geheimrath denn entschließen, fortzufahren.“

„Als ich mich bereit erklärte, Ihnen, lieber Sohn, die Zukunft meines Kindes anzuvertrauen, haben wir die Frage des Heirathsgutes ja schon erörtert. Da Sie kein Geschäftsmann sind, dem der Besitz eines größeren Kapitals Nutzen bringen könnte, hielt ich es damals für das Beste, Ihnen einen jährlichenZufluß von zwanzigtausend Mark zur Verfügung zu stellen. Aber ich bin inzwischen anderen Sinnes geworden. Die wirtschaftlichen Katastrophen der letzten Zeit, die auch an unserem Bankinstitut nicht ganz spurlos vorübergehen konnten, haben mich nachdenklich gemacht. Wer sein Vermögen arbeiten läßt, wie ich, kann niemals wissen, was zwischen heute und morgen geschieht. Darum bin ich nach reiflicher Ermägung zu dem Entschluß gelangt, Ihnen statt der Zinsen doch lieber gleich das Kapital zu verschreiben. Und da es schließlich gleich ist, ob Malve ihr Erbtheil schon jetzt oder erst nach meinem Tode erhält, habe ich dies Kapital auf eine Million erhöht. Sie haben wohl nichts dagegen einzuwenden?“

„Natürlich nicht,“ erwiderte Bernd lachend. „Daß meine Frau so unheimlich reich sein wird, kann mir ja nur willkommen sein.“

Der Oberst ließ ein eigenthümliches Rauspern hören, und da Breitenbach ihn fragend ansah, sagte er: „Im Grunde ist dies ja eine Angelegenheit, um die ich mich nicht zu kümmern hätte. Da Sie aber meine Gegenwart bei dieser Unterredung ausdrücklich gewünscht haben, ist es mir vielleicht auch gestattet, eine Bemerkung zu machen.“

Der Geheimrath nickte zustimmend. „Das Kapital, von dem Sie soeben sprachen, bedeutet ungefähr eine Verdoppelung der bisher im Auge gefassten Mitgift. Und Sie sagen selbst, daß Sie Ihr Vermögen arbeiten lassen. Wenn Sie sich also ohne zwingende Nothwendigkeit einer so großen

Summe berauben, müssen dafür meines Erachtens ganz besondere Gründe vorliegen. Und weil es immer gut ist, vollkommen klar zu sehen, würde ich Ihnen für eine Mittheilung dieser Gründe dankbar sein.“

„Ich glaube, mich bereits hinreichend deutlich ausgesprochen zu haben. Ich wünsche die Zukunft meiner Tochter ein für allemal sicher zu stellen. Das ist alles.“

„Sie würden das ihr zugeordnete Vermögen in den Händen meines Sohnes also sicherer glauben als in Ihren eigenen?“

Breitenbach zwang sich zu einem Lächeln. „Verzeihung, lieber Herr Oberst, das ist eine Frage, auf die sich nicht so kurzweg mit ja oder nein antworten läßt. Natürlich stehe ich im Prinzip auf dem Standpunkt, daß man ein Kapital am sichersten immer selbst bewahrt. Aber so ganz im Irrthum sind Sie mit Ihrer Vermuthung darum doch nicht. Und ich hoffe, Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich ganz offen bin. Als Vorsitzender des Aufsichtsrathes eines großen Bankinstituts habe ich die Last einer schweren Verantwortlichkeit zu tragen. Die Möglichkeit, auf Grund gesetzlicher Bestimmungen mit meinem Vermögen theilweise in Anspruch genommen zu werden, liegt immer vor.“

„Denn auch der Gewissenhaftigkeit bleibt der Gefahr ausgesetzt, menschlich zu irren. Und ich wäre überdies nicht der Mann, mich meiner Verantwortlichkeit zu entziehen.“

„Ich würde Ihre Vorsicht für übertrieben halten, wenn meine geringe Kenntniß der einschlägigen Verbältnisse mir nicht jedes Urtheil verböte. Allerdings muß ich gestehen, daß der von Ihnen belaudete Posten unter solchen Umständen für mich wenig Verlockendes haben würde. Aber das ist ja nicht meine Sache. Nur eines noch: Haben Sie auch für die Zukunft Ihrer unverheiratheten Tochter in gleicher Weise vorgesorgt?“

„Das ist nicht wohl angängig. Und bei normalem Verlauf der Dinge ist es ja auch nicht nothwendig. Sollte aber gegen alle menschliche Voraussicht jemals der Fall eintreten, ist eben ardeute, so werden meine Frau und Sigrid ja nicht allein und hilflos dastehen. Sie werden allezeit auf Sie zählen können, lieber Sohn — dessen darf ich mich doch versichert halten.“

„Fordern Sie im Ernst, daß ich auf diese Frage antworte?“ sagte Bernd. „Ihre Familie ist von morgen an auch die meinige und die Schwester meiner Frau wird auch meine Schwester sein.“

Der Geheimrath streckte ihm sichtlich ergriffen die Hand entgegen. „Mehr verlange ich nicht. Ich danke Ihnen. Und so hätten wir denn auch das glücklich erledigt. Um die Formalitäten brauchen Sie sich nicht weiter zu kümmern. Das Bankhaus, dem ich morgen das Kapital überweise, wird Ihnen eine entsprechende Benachrichtigung zukommen, lassen.“

Der Oberst war aufgestanden und die beiden anderen folgten seinem Beispiel. Man nahm freundlichen Abschied von einander und Breitenbach gab ihnen bis an die Treppe das Geleit.

Unzufrieden darüber, daß er sich durch die Fragen des Obersten und vor allem durch den unbekannteren fessenden Blick seiner scharfen Augen nicht in seiner Neugierde hatte hineinziehen lassen, kehrte der Geheimrath in sein Arbeitszimmer zurück, um mit rascher Feder noch einige Briefe zu schreiben. Wärend in dieser Thätigkeit aber besah er plötzlich eine so lächmende, kleinere Müdigkeit, daß die Buchstaben vor seinen Augen verschwammen und daß er genöthigt war, die Feder niederzulegen. Mit schier übermenschlicher Kraft hatte er sich so lange aufrecht erhalten; nun aber war er am Ende seiner Selbstbeherrschung angelangt. Er schüttelte den Kopf in beide Hände und sprach halblaut vor sich hin: „Und nun noch einen ganzen Tag so wie heute. Es ist mehr, als ein Mensch ertragen kann.“

Ein Geräusch in seiner Nähe ließ ihn auffahren. Mit verstörter Miene sah er sich um, und seine Brauen zogen sich zornig zusammen, als er seine Frau erblickte. „Was willst Du?“ fuhr er sie unliebenswürdig an. „Du weißt, daß mir nichts so verhasst ist als eine unwillkommene Störung. Und Du siehst, daß ich noch zu arbeiten habe.“

„Nimmst Du es nicht doch zu leicht, Gerhald? Ich habe Sigrid bis heute ja für ein Kind gehalten. Aber in dieser Stunde habe ich erkannt, daß sie es nicht mehr ist. Und sie hat einen so entschlossenen Charakter. Wenn Du auf Deinem Widerstande beharrst, ist sie fähig, uns auf und davon zu gehen.“

„Was für Narheiten sind das!“ brauste er auf. „Das ist die Folge Deines ewigen Romanlebens, daß Du Dich von den kindischen Redensarten eines unerzogenen Badfisches einschließen läßt. Wohin sollte sie denn gehen? Zu dem Leutnant von Ralsfeld etwa?“

„Nein, daran denkt sie natürlich nicht. Aber sie spricht davon, daß sie ihr Brod selbst verdienen, daß sie ihren Beruf ergreifen will, der sie frei und unabhängig macht. Und eigensinnig wie sie ist, wäre sie wohl imstande, ihren Voratz auszuführen.“

„Nun, so loß sie es in Gottesnamen thun. Wahrscheinlich haben wir sie schon viel zu lange spazieren reiten und Tennis spielen lassen. Und nun laß mich in Ruhe. Ich habe den Kopf wahrhaftig hinlänglich voll von ernsthaften Dingen.“

Er nahm an, daß sie sich auf diesen unabweidlichen Wunsch hin gehorlam wie immer entsetzen würde, und griff wieder zur Feder. Mit einer heftigen Bewegung fuhr er von seinem Schreibtisch auf, als er sie stat dessen nach Verlauf einer Minute fragen hörte: „Was hast Du denn eigentlich gegen Herrn von Ralsfeld, Gerhald? — Bist Du nicht der Meinung, daß er einen ebenso guten Gemann abgeben würde wie Degerndorf?“

„Was ich gegen ihn habe?“ rief er, in seiner nervösen Ueberreiztheit jede Rücksicht vergebend. „Daß er binnen heute und drei Tagen aus freien Stücken wieder zurückgetreten sein würde, wenn ich wohlmeinend genug gewesen wäre, jetzt meine Einwilligung zu geben — das ist es, was ich gegen ihn habe.“

„Mein Gott, wie erregt Du bist! — Können wir denn nicht in Ruhe darüber sprechen? Weshalb hätte Herr von Ralsfeld zurücktreten sollen? — Er ist doch ein Mann von Ehre.“

„Vielleicht eben deshalb. Und nun frage mich nicht weiter. Ich bin nicht in der Stimmung, ein Verhör zu bestehen.“

„Wie magst Du es so nennen, Gerhald, wenn die Sorge um das Glück unseres Kindes mich treibt, eine Frage an Dich zu richten. Ich verheiß Deine Worte nicht, aber wenn es Dir so leicht ist, will ich nicht weiter in Dich dringen. Denn ich weiß ja, daß Du Sigrid nicht weniger liebst als ich und daß Deine Entschlüsse gewiss wohl überlegt sind. Nur um etwas anderes möchte ich Dich noch bitten. Und sei mir deshalb nicht böse — es ist ja das erste Mal, daß ich von Dir verlange, als Deine Frau auch die Vertraute Deiner Sorgen zu sein.“

„Die Vertraute meiner Sorgen? Was, um des Himmels willen, soll das heißen?“

„Ich weiß, daß Dir etwas auf dem Herzen liegt. Seit gestern schon habe ich es bemerkt. Du machst mich durch Deine schmerzliche Feinheit die anderen darüber hinwegtäuschen; ich aber kenne Dich besser, Gerhald! Und ich habe in diesen vierundzwanzig Stunden mehr als einmal auf Deinem Gesicht gesehen, daß ein schwerer Kummer Dich bedrückt.“

Breitenbach war aufs äußerste überzagt. Daß diese Frau, der er sich in seiner rastlosen Jagd nach dem Golde seit langem fast ganz entfremdet hatte, so liebevoll in seiner Seele zu leben verstand, mußte ihn verwirrt machen. Wie er selbst sich kaum noch um sie kümmerte und ihre ewige Kränklichkeit nur als etwas Verflüchtendes empfand, so setzte er auch bei ihr vollkommene Gleichgültigkeit für sein Innenleben voraus. Doch er sah darin etwas, das er nicht verwerfen konnte, das er nicht ablehnen konnte, das er nicht ablehnen konnte.

„Und ist es nicht schon eine Erleichterung, Gerhald, sich offen aussprechen zu können? Ich habe mich Dir niemals aufgedrängt, denn ich weiß wohl, daß Du mich für zu gering hältst, mich in Deine Sorgen einzumischen. Aber ich habe manchmal sehr schmerzlich darunter gelitten. Und jetzt, wo ich die sichere Empfindung habe, daß etwas sehr Schweres auf Dir lastet, jetzt bitte ich Dich um ganzes Herzens, laß mich zum ersten Mal in Wahrheit die treue Gefährtin Deines Lebens sein. Wenn ich Dir nicht helfen kann, will ich das Schlimme doch mit Dir tragen. Und Du darfst mir glauben, daß es sich dann leichter trägt.“

Vielleicht war nur seine nervöse Abspannung schuld daran, daß ihre Worte und noch mehr der innige, flehentliche Klang, mit dem sie gesprochen waren, ihm nun doch eigenthümlich ans Herz griffen. Er sah sein früh gealtertes Weib mit anderen Augen an, als seit langer Zeit. Und in seinem Innern regte es sich wie eine vorwurfsvolle Frage, ob sie nicht dieselbe war deshalb so schnell verblüht war, weil er sie schon nach dem ersten Jahr ihrer Ehe immer hätte im

Schatten stehen lassen. Eine Weichheit, die ihm sonst ganz fremd war, wollte ihn überkommen. Und er war nicht sehr weit davon entfernt, ihr wirklich sein bestimmtes Herz auszusprechen. Denn daß es außer jenem Mißthätigen, dem er vorhin zur Flucht verholfen, niemanden gab, mit dem er über das drohende Verhängniß reden konnte, machte ihm seine furchtbare Situation gewiß nicht leichter. Aber die Anwandlung ging doch schnell vorüber, ohne daß er ihr unterlegen war. Und er schalt sich im Stillen einen Thoren, daß er nahe daran gewesen war, sich von einem Weibe umstimmen zu lassen.

„Wenn die Welt so beschaffen wäre, meine liebe Katharina, wie sie sich in Deinem Kopfe malt, so könnte ich allerdings gar nichts Besseres thun, als mich mit Dir des langen und breiten über meine geschäftlichen Angelegenheiten zu besprechen. Ich bin sicher, daß Du eine Menge schöner Worte in Bereitschaft haben würdest, mir meine Sorgen auszureden und mir im Ubrigen zu verhelfen, daß alles Mißgeschick nur ein Kinderpiel sei, wenn man sich dabei so recht lieb hat. Aber die Wirklichkeit sieht leider etwas anders aus. Da kommt man mit leeren Phrasen auch nicht um einen einzigen Schritt weiter. Lassen wir's also lieber beim alten. Wenn Du Dich Sigrids annehmen und dafür sorgen willst, daß sie uns nicht durch irgend eine Thorheit Malves Hochzeitstag stört, so hast Du alles gethan, was Deine Frauenpflicht erfordert.“

Nun erwiderte sie nichts mehr, sondern ging still mit gesenktem Kopf hinaus.

Die Müdigkeit des Geheimraths aber war völlig verfliegen, und bis zum Morgengrauen saß er sinnend und zeitweise emsig schreibend an seinem Arbeitstisch.

6. Kapitel.

In einer fensterreichen im Speise-saal des Grand Hotel zu Stockholm saß Bernd von Degerndorf mit seiner jungen Frau am Frühstückstisch. Nach langer Fahrt waren sie gestern Abend in der schwedischen Hauptstadt, der heutigen Tag sollte der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten gewidmet sein.

Bernd, der in seinem grauen Reiseanzug ebenso still und importun ausah wie in der Uniform, strahlte vor Glück. Auch Malve war in ihrer hohen Verwirrung von entzückender Lieblichkeit, aber ihre Wangen waren auffallend bleich und das zärtliche Lächeln, mit dem sie die leuchtenden Blide ihres Gatten erwiderte, hatte etwas eigenthümlich Müdes und Gezwungenes.

Sie hatte es bis jetzt tapfer verbor-gen, daß sie sich schon seit dem Morgen ihres Hochzeitstages nicht recht wohl fühlte, aber die schwere Mattigkeit im Kopf und Gliedern, mit der sie an diesem vorgetragenen Morgen aus unruhigem Schlummer erwacht war, lastete heute auf ihr mit so dumpfem, fast unerträglichem Druck, daß sie fürchtete, nicht lange mehr ein Geheimniß daraus machen zu können.

Waren doch die Geschehnisse der beiden letzten Tage fast wie im Traum an ihr vorübergegangen. Die Feierlichkeit in der Kirche, von der sie eigentlich nichts anderes im Gedächtniß behalten hatte, als die letzten Segensworte des Geistlichen und das herzerbrechende Schluchzen ihrer Schwester — das kurze, auf einen sehr kleinen Kreis von Theilnehmern beschränkte Mahl, und dann die lange, lange Eisenbahnfahrt vereinigte sich in ihrem Geiste zu einer Fülle wirrer und unklarer Eindrücke, deren Einzelheiten sich auf eine seltsame Weise vermischt hatten. Sie hatte wohl freundlich genickt und ihr und da ein Wort der Bewunderung geäußert, wenn Bernd sie auf die malerischen Schönheiten der endlosen, schwebenden Wälder, der großen, stillen Seen und der anmuthigen Dörfer mit ihren kleinen, roth getrichlenen Häusern aufmerksam gemacht hatte. Aber es war kaum etwas davon greifbar lebendig in ihrer Erinnerung geblieben. Todmüde war sie nach der Ankunft im Hotel aus das Lager gesunken und nur mit Anstrengung hatte sie sich heute erheben und antworten können. Noch immer war sie fest entschlossen, ihren unangünstigen Gesundheitszustand vor Bernd zu verheimlichen. Auf seine durch ihr leidendes Aussehen hervorgerufenen Fragen hatte sie immer eine beruhigende Antwort gefunden und bis jetzt war es ihr auch gelungen, ihn zu täuschen.

Er kannte die Stadt ebenso wenig wie sie selbst, und war nun eifrig damit beschäftigt, nach dem Reisehandbuch ein Programm für den heutigen Tag zu entwerfen. Malve zitterte bei dem Gedanken an die Strapazen, die ihr bevorstünden. Schon das Gitzern des breiten Stromes, über den vom Fenster des prächtig gelegenen Hotels aus der Blick dahinschweifte, das Pfeifen der kleinen, blitzschnell über die Wasserfläche dahinschießenden Dampfer, das Leben und Treiben auf der mächtigen Nordbrücke that ihren Nerven weh. Aber Bernd war voll Entzücken über die ersten Eindrücke, die er von Stockholm empfing, und voll frohlicher Erwartung dessen, was ihnen an Schönheiten der Natur weiter bevorstand, daß sie es nichts über's Herz gebracht hätte, ihn durch eine Bitte um Schonung zu enttäuschen. Bereitwillig stimmte sie allen seinen Vorschlägen zu und auf sein Zureden zwang sie sich sogar, etwas von den aufgetragenen Speisen zu nehmen.

Nun trat einer der Kellner an ihren Tisch heran.

„Sagen Sie, Kutscher, ist die Tour nach Schloß Rogelsfels lohnend?“

„Frei!“ — da hab'n wir ja doppele Tax!“

„Herr Bernd von Degerndorf?“ fragte er in deutscher Sprache. Und als der Freiherr erklärt hatte, der Besuchte zu sein, reichte der Kellner ihm ein eben eingegangenes Telegramm. „Es wird noch ein verspäteter Glückwunsch sein,“ sagte Bernd, „aber ein Gruß von zu Hause.“

Damit hatte er schon die Depesche erbrochen und ihren Inhalt überflogen. Malve glaubte wahrzunehmen, daß sein Gesicht einen Ausdruck der Bestürzung annahm. „Was ist es, Bernd?“ fragte sie erschrocken. „Doch keine schlimme Nachricht?“



Die lohnende Tour.

„Er beherrschte sich, doch das sorglose Lächeln lehrte nicht auf sein Antlitz zurück. Indem er das Blatt rasch zusammenfaltete und in die Tasche steckte, erwiderte er ruhig: „Nichts, das Dich beunruhigen dürfte, mein Herz! Etwas Dienliches von meinem Kommandeur. Aber ich werde sofort oben auf unserem Zimmer eine Antwort niederschreiben müssen. Willst Du mich auf zehn Minuten entschuldigen, mein Lieb-ling?“

Sie war nicht ganz beruhigt, denn das Häutige und Gezwungene in seinem Benehmen konnte ihr nicht verborgen bleiben.

„Du wirst mich nicht lange allein lassen, nicht wahr?“

„Gewiß nicht. Ich bin gleich wieder da.“

Er ging hastig, ohne den Fahrstuhl zu benutzen, nach seinem Zimmer. Da aber rief er das Telegramm noch einmal aus der Tasche und starrte auf die wenigen inhaltsschweren Worte, als wäre es ihm kaum möglich, ihren Sinn zu fassen.

„Und doch waren sie klar und verständlich genug.“

„Bapa schwer erkrankt. Eure Anwesenheit dringend nothwendig. Kehret sofort zurück.“

Die Depesche war am gestrigen Abend aufgegeben, und so beunruhigend auch immer ihr Inhalt lautete, mochte, zweifelte Bernd doch keinen Augenblick, daß sie noch keineswegs die ganze Wahrheit enthielt. Nur wenn sich das Schlimmste zugetragen hätte, konnte man sich entschließen haben, ihnen eine solche Schreckensbotschaft auf ihre Hochzeitstags nachzuschicken. Die Haltung dieses Telegramms war offenbar nur dazu bestimmt, sie auf das Allerhöchste vorzubereiten. Ihm aber fiel die namenlos schmerzliche Aufgabe zu, Malve durch die grausame Nachricht aus dem Himmel ihres jungen Glückes zu reißen. Er hatte sich mit der ersten besten Rothhilfe geflüchtet, weil er einige Minuten des Alleinseins brauchte, um sich auf seine schwere Pflicht vorzubereiten. Aber wie er auch sein Gehirn zermartete, nichts mochte ihm einfallen, das ihn wenigstens das erste Entsetzen, den ersten fürchterlichen Schreden erspart hätte. Auch die schonendste Umschreibung mußte ihr sofort alles verrathen, auch hinter der leisesten Andeutung würde sie auf der Stelle die ganze Wahrheit vermuthet haben.

Nach war er nicht zu einem Entschluß gekommen, als er hinter seinem Rücken die Thüre gehen hörte. Er bemühte sich, hastig das Telegramm zu verlesen. Wie er vermuthet hatte, war es Malve, die auf der Schwelle stand. Aber innerhalb der wenigen Minuten war eine erschreckende Veränderung in ihrem Aussehen vorgegangen. Ihr vorhin schon blaßes Gesicht war jetzt weiß wie Linen; ihre unnatürlich weit geöffneten Augen hatten etwas von dem unheimlich starren Glanze, den man in den Augen hochgradig Fieberkranker sieht.

Auch sie hatte ein entfaltetes Telegrammformular in der rechten Hand, während sie mit der linken eine Stütze an dem Thürposten suchte. Sie wollte sprechen, aber ihre Lippen bewegten sich, ohne daß ein Laut vernnehmlich wurde. Nur das in ihren zitternden Fingern knisternde Blatt konnte sie ihm entgegenhalten.

Bernd stürzte auf sie zu und erfaßte mit einem einzigen Blick auf das unselbige Papier die Ursache ihres beängstigenden Zustandes.

Denn da stand mit klaren, unbarmherzigen Worten geschrieben: „Geheimrath Breitenbach hat sich gestern nach Aufdeckung von ihm verübter ungeheurer Betrügereien erschossen. Sofortige Rückkehr unbedingt nothwendig.“

„Dein Vater Herr Degerndorf.“

Welch ein furchtbares Verhängniß! In diesem Augenblick ging all seine kindliche Liebe unter in einer Em-

pfung leidenschaftlichen Jornes gebracht den Mann, der es über's Herz gebracht hatte, diese Depesche zu senden.

„Malve! Mein Lieblich! Mein Herzensweib! So fasse Dich doch! Es ist ja nicht wahr — es kann ja nicht wahr sein!“

Er hatte seinen Arm um die Wankende geschlungen, um sie zu fügen. Und schwer sank ihr blonder Kopf gegen seine Brust.

„Laß mich sterben, Bernd — wenn Du mich lieb hast, so laß mich sterben,“ bat Malve leise.

Dann führte er zu dem Telegraphen und klingelte unaufföhrlich, bis ein Zimmermädchen bestürzt den Kopf zur Thüre hereintrieb.

„Einen Arzt!“ schrie er ihr zu. „Um Gotteswillen, schnell einen Arzt!“ Und sie mußte wohl genug von seiner Sprache verstehen, um zu begreifen, was er begehrte, denn sie zog sich eilig wieder zurück. Und kaum fünf Minuten später, während Bernd noch immer die verzweifeltsten Versuche machte, sein junges Weib ins Leben zurückzurufen, trat ein großer, blond-herer mit typischem Skandinaviergeficht und goldener Brille in Begleitung des Mädchens über die Schwelle.

Er war des Deutschen nicht mächtig, aber er sprach fließend französisch und so war die Verständigung nicht schwer. Nachdem er sich als Doktor Lindblad vorgestellt und zur Erklärung seines raschen Erscheinens hinzugefügt hatte, daß er eben zufällig bei einem anderen Patienten im Hotel gewesen sei, trat er zu Malve und ließ sich von Bernd darüber unterrichten, unter welchen Umständen ihre plötzliche Erkrankung erfolgt sei.

„Es war der Schreden über eine unvermuthete schlimme Nachricht, der diese Ohnmacht verursacht hat,“ erklärte der auf's Neueste erregte junge Gatte.

Der Arzt, der die höfliche, sichere Art aller gebildeten Schweden hatte, und dadurch sogleich Berns Vertrauen gewann, winkte dem Mädchen, die Patientin soweit zu entwickeln, als es für die Zwecke seiner Untersuchung nothwendig war. Er ging sehr gründlich zu Werke und Bernd, dem sich un-terdessen die Stunden zu qualvollen Ewigkeiten dehnten, suchte in seinem Gesicht zu lesen. Aber die Miene des Doktors blieb unverändert und un-durchdringlich.

Endlich vermochte Bernd nicht länger an sich zu halten.

„Sagen Sie mir, Herr Doktor, um was es sich handelt! Es ist doch nichts Ernsthaftes? Können Sie denn gar nichts thun, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen?“

Lindblad schüttelte nachdenklich den Kopf. „Es würde zwecklos sein. Gebulden Sie sich, bitte, nur noch kurze Zeit, mein Herr — dann werde ich Ihnen Rede stehen.“

Ein paar Minuten fürchterlichen Wartens vergingen noch, dann richtete sich der Arzt auf und zog den Freiherrn beiseite.

„Es handelt sich leider nicht nur um eine vorübergehende Ohnmacht,“ sagte er. „Die Krankheit, von der Ihre Frau Gemahlin befallen worden ist, datirt nicht erst seit dem Augenblick, da sie die schlimme Nachricht empfing. Die Erscheinungen können durch die Erregung beschleunigt und gesteigert worden sein. Aber diese Bewußtlosigkeit wäre sicherlich binnen kurzem auch ohne solchen Anlaß eingetreten.“

(Fortsetzung folgt.)

Gekommen ist sie wieder, die herrliche Zeit, da der Vorstädter mit großem Stolz für fünfzig Cents Radischesamen in die Erde verfenkt, um im Sommer für 24 Cents Radisches zu ernten.